

7

DIE ICH-FRAGE ALS ZENTRALE FRAGE DER GEGENWART

Wir alle *wissen*, was wir meinen, wenn wir „Ich“ sagen. Aber wenn wir es erklären sollen, wird es schnell sehr schwierig. Auch wenn alle das gleiche Wort benutzen, gibt es sehr unterschiedliche Auffassungen darüber, was sich hinter dieser Bezeichnung verbirgt. In den vorherigen Kapiteln wurde an verschiedenen Stellen ein bewußter Umgang mit den Kommunikationsmedien gefordert. Eine solche Forderung setzt natürlich voraus, daß es nicht nur eine Instanz gibt, die ein Bewußtsein von den Dingen und Zusammenhängen haben kann, sondern daß sie auch noch in der Lage ist, regulierend und gestaltend in das Handeln des einzelnen einzugreifen. Mit anderen Worten: Hinter einer solchen Forderung steckt eine bestimmte Auffassung vom Ich als eigenständige Instanz in jedem Menschen. Um also zu einem besseren Verständnis des bisher Dargestellten und der noch folgenden Ausführungen beizutragen, soll im folgenden dem Ich-Begriff nachgegangen werden; wobei deutlich werden wird, welche Anschauung dieser Arbeit zugrunde liegt. Nebenbei wird auf diesem Wege auch so manche Debatte, die rund um die Medienthematik geführt wird, verständlicher; denn die jeweilige Auffassung vom Ich führt in ihrer Konsequenz zu entsprechend unterschiedlichen Auffassungen bezüglich der Nutzungsmöglichkeiten und Gefahren der Medien für den einzelnen.

7.1 WAS IST DAS ICH?

Wann immer eine solche Definitionsfrage gestellt wird, liegt es nahe, in einem der vorhandenen Lexika nachzuschauen, in der Hoffnung, schnell eine eindeutige Antwort zu finden. In diesem konkreten Fall bleibt allerdings das erhoffte Ergebnis aus. So findet sich im dtv-Lexikon¹ folgender Eintrag:

„Ich, grch.-lat. Ego, der sich selbst bewußte Ursprung und Träger aller psych. Akte (Denken, Wahrnehmen, Fühlen, Handeln) des Individuums, in denen dieses sich als kontinuierliches, identisches Selbst erfährt; auch als normativer Kern der Persönlichkeit aufgefaßt; in der behavioristisch orientierten Persönlichkeitstheorie die Gesamtheit aller äußeren Verhaltensweisen des Individuums.

¹ dtv-Lexikon, Band 8, in der Ausgabe von 1995

In der Psychoanalyse die seelische Instanz, die die Integration von Realitätsanforderungen, Triebansprüchen („Es“) und moralischen Normen („Über-Ich“) gewährleistet und dabei auftretende Konflikte löst.

Die Grundentwicklung des Ich-Bewußtseins (Ich-Findung) vollzieht sich in den ersten beiden Lebensjahren des Menschen.

Philosophisch bezeichnet der Begriff Ich seit der deutschen Mystik die Selbstunterscheidung des eigenen Bewußtseins vom Nicht-Ich der Um- und Mitwelt (des ‚Du‘ oder vom Un- und Unterbewußten (des ‚Es‘), das empirische Ich nimmt den Gedanken Augustins vom historisch bedingten Ich mit seinen Erlebnissen auf (der beseelte, geistfähige Mensch). Das transzendente Ich ist nach I. Kant die Voraussetzung der synthetischen Leistungen des Bewußtseins schlechthin, das absolute Ich schließlich nach J.G. Fichte diejenige schöpferische Einheit, auf die bezogen Wirklichkeit Sinn hat und die vor dem Auseinandertreten von endlichem Bewußtsein und Bewußtseinsgegenstand besteht.“

Dieser Eintrag bestätigt, wie viele verschiedene Auffassungen vom Ich es gibt. Neben allen Unterschieden gibt es aber auch einige Gemeinsamkeiten. So ist das Ich als Kern einer jeden Persönlichkeit der Punkt, an dem das Selbstbewußtsein entsteht, und der Ort der Kontinuität im Leben des Menschen, bei allen Veränderungen, die er im Laufe seines Lebens durchmacht. Des weiteren gibt es eine unumstrittene Ich-Entwicklung zumindest in den ersten beiden Lebensjahren.

Dieser Konsens deckt sich ja ohne Frage mit den Erfahrungen aller Menschen. Obwohl unser Leben bei jedem Schlaf immer wieder durch unbewußte Phasen unterbrochen wird und sich unser Körper vom ersten Tag des Lebens bis zum Ende permanent ändert – und das je nach Lebensphase ja durchaus in radikaler Form –, wissen wir immer, wer wir sind. Immer? Nein, nicht ganz; denn kaum einer kann sich an Erlebnisse der frühen Kindheit erinnern, und wenn, dann nur an einzelne Szenen, wobei es sich in diesen Fällen auch häufig um verinnerlichte äußere Schilderungen handelt. Insofern kennt auch jeder die Beschreibung der Ich-Entwicklung aus eigener Erfahrung und kann sogar mitunter für sich selber den Punkt benennen, an dem das Ich-Bewußtsein eingesetzt hat.

Wir alle kennen verschiedene Aspekte unserer Persönlichkeit: Wir erleben, daß wir durch unser soziales und kulturelles Umfeld geprägt sind, und das nicht nur in bezug auf unsere Meinungen und Vorstellungen, sondern auch in bezug auf unsere Empfindungen und Handlungen. Der

Mensch ist also ohne Frage ein vielschichtiges Wesen; und landläufig sind wir gewohnt, die Summe aller Teile und Aspekte unserer Persönlichkeit Ich zu nennen, wobei etliche der genannten Widersprüche unter anderem daher rühren, daß von einzelnen eine unterschiedliche Anzahl von Faktoren angenommen wird, die zu dem, was wir Ich nennen, gehören. Im Alltäglichen ist es ja auch durchaus berechtigt, daß wir in dieser Summenform von uns selber sprechen, da die einzelnen Teile, solange wir wach und gesund sind, permanent ineinanderspielen und in dem Sinne nicht isoliert auftreten. Für eine genauere Beobachtung der Zusammenhänge, wie sie auch im Rahmen dieser Arbeit durchgeführt werden soll, ist es allerdings unumgänglich, differenzierter auf das Gesamtbild der Persönlichkeit zu schauen. Wenn wir dabei von außen nach innen vorgehen, können wir folgende Bestandteile unterscheiden:

Zuerst tritt uns die Gestalt – also der Körper – eines Menschen entgegen. Ohne Frage haben das Geschlecht, die Statur, die Proportionen unserer Gestalt, die Augen- und Haarfarbe eine Wirkung, nicht nur auf die Menschen, denen wir begegnen, sondern auch auf uns selber. Solange der Körper nicht verletzt oder auf andere Weise beschädigt wird und wir nicht manipulativ eingreifen, ist er ein Produkt der Vererbung, also unserer Eltern – was ja meistens in verschiedenen Ähnlichkeiten auch deutlich zu sehen ist. Die isolierte Körperlichkeit haben wir aber eigentlich nur bei Abbildern wie Porträts, Statuen, Fotos oder in Form des Leichnams vor uns; denn sobald und solange ein Mensch lebt, unterliegt der Körper permanenten Veränderungen.

Wir müssen also das Leben an sich, die Lebendigkeit unseres Körpers, als zweiten Faktor nennen. Zu den hier gemeinten Veränderungen zählen nicht nur der Umstand, daß wir wachsen und gegen Ende des Lebens wiederum schrumpfen, sondern auch die feinen Veränderungen, die jeden Moment unseren Körper prägen – z.B. die Änderungen unserer Hautfarbe als Reaktion auf natürliches und künstliches Licht und in Abhängigkeit der momentanen Durchblutung, die kurzfristigen und längerfristigen Auswirkungen der Nahrungsmittel, die wir zu uns nehmen, die Reaktionen des Körpers auf unterschiedliche Temperaturen, die körperlichen Auswirkungen von Schlafmangel und die sichtbaren Auswirkungen verschiedener Krankheiten, um nur einiges zu nennen. Derartige Veränderungen können nur in Lebewesen auftreten. Bei rein physischen Körpern wie z.B. Androiden² gibt es Veränderungen nur

² Roboter, die von der äußeren Form her dem Menschen ähnlich sehen.

durch Verschleiß. Während unser Körper das reine Produkt der Vererbung ist, gilt dies nicht in gleichem Maße für unsere Lebendigkeit oder Lebenskraft. Wie aus der Auflistung bereits deutlich werden kann, ist unsere Lebenskraft, vor allem mit fortschreitendem Alter, durch unsere Umwelt geprägt; z.B. durch die klimatischen Bedingungen, die kulturellen Rahmenbedingungen und die gegebenen Zeitverhältnisse, in denen wir leben. Aber neben diesen äußeren Faktoren natürlich auch durch unsere ganz persönliche Lebensweise, die unter anderem in unseren Gewohnheiten verankert ist.

Unsere Gewohnheiten sind also ein dritter Faktor, der unsere Persönlichkeit nachhaltig prägt. Anders als unsere Lebensnotwendigkeiten (wie z.B. der Umstand, daß wir täglich eine bestimmte Menge Flüssigkeit zu uns nehmen müssen) sind unsere Gewohnheiten nicht nur wandelbar, sondern sie können sogar im Widerspruch zu unseren Lebensnotwendigkeiten stehen – wie z.B. jedweder Drogenkonsum zeigt. Auch wenn wir viele Gewohnheiten aus unserem familiären und gesellschaftlichen Umfeld übernehmen, gibt es keine äußere Gesetzmäßigkeit dafür, welche Gewohnheiten das im einzelnen sind. Die Frage, welche Gewohnheit wir annehmen, und ob, und, wenn ja, in welche Richtung wir eine Gewohnheit verändern, hängt letztlich nur von unseren Empfindungen ab. Maßgeblich dafür, ob eine Verhaltens- oder Lebensweise zu einer Gewohnheit wird oder nicht, sind die Empfindungen und Gefühle, die wir in diesem Zusammenhang erleben. Dabei geht es z.B. im Falle von Ernährungsgewohnheiten nicht nur um die unmittelbaren Geschmacksempfindungen, sondern auch um Gefühle, die mit dem jeweiligen Nahrungsmittel direkt oder indirekt verbunden sind; z.B. in Anknüpfung an die Art der Zubereitung oder des Verzehrs, an die Darreichungsform – und um Gefühle, die sich an darüber hinausgehende Vorstellungen anschließen. Alles in allem sind die Empfindungen, Gefühle und die sich daran anschließenden Gewohnheiten ein maßgeblicher Faktor für unsere Persönlichkeit, zumal sie unmittelbare Rückwirkungen auf unseren lebendigen Körper haben. Dies zeigt sich z.B. in unserer Mimik und Gestik, unserer Atmung, dem Herz-Kreislauf-System und, im Falle von Schmerz und Traurigkeit, auch in körperlichen Funktionen wie der Produktion von Tränenflüssigkeit. Je stärker die Empfindungen und Gefühle sind, die wir erleben, um so stärker ist ihr zwingender Charakter, d.h. um so deutlicher wirken sie unmittelbar auf unseren lebendigen Körper und werden in der Hautfärbung, dem Blick, der Gestik und anderen Signalen sichtbar. Dennoch sind

wir alle nicht nur durch unsere Gefühle bestimmt, sondern wir können uns im Rahmen unserer individuellen Möglichkeiten mitunter auch von starken Gefühlsregungen emanzipieren. Hierzu bedarf es einer weiteren Instanz, die zum Gesamtbild unserer Persönlichkeit zählt.

Wir können uns nur insoweit von unseren Empfindungen und Gefühlen in unseren äußeren Regungen und Handlungen emanzipieren, wie wir das Auftauchen derselben bewußt erleben. Die bewußte innere Wahrnehmung der verschiedenen emotionalen Regungen ist die Grundvoraussetzung dafür, daß wir im Äußeren die „Fassung“ bewahren; sie reicht aber als solche noch nicht aus. Neben der Wahrnehmung als solcher muß es eine Instanz geben, die in der Lage ist, sich zwischen den mit der jeweiligen emotionalen Regung verbundenen Handlungsimpuls und die Ausführung desselben zu stellen. Sofern hier vom Selbstbewußtsein gesprochen wird, haben wir es also mit dem Ich des Menschen zu tun, in dem Sinne, wie es auch in der allgemeinen Definition, die am Anfang stand, beschrieben wurde. Die Möglichkeit, einen Handlungsimpuls von der Umsetzung der Handlung abzukoppeln, stellt aber schon eine Erweiterung dieses Begriffes dar. Das Ich des Menschen ist in diesem Sinne also nicht nur ein Wahrnehmungsspiegel für die körperlichen Befindlichkeiten und emotionalen Regungen, sondern auch Handlungsorgan, das sich regulierend zwischen die verschiedenen Impulse und deren jeweilige Umsetzung stellen kann. In welcher Weise wir dabei regulierend eingreifen können, hängt davon ab, welche Vorstellungen und Ideen wir von unserer Umwelt übernommen oder uns selber gebildet haben. Ob und wie stark wir eingreifen können, hängt davon ab, welchen Stellenwert das Ich in der jeweiligen Situation in unserem Wesensgefüge hat. In welchem Umfang wir also regulierend eingreifen können, ist demnach von sehr unterschiedlichen Faktoren abhängig – wie z.B. von unserem Temperament, unserem jeweiligen Wachheitsgrad, unserer aktuellen Tagesverfassung und unserer Lebenserfahrung. Auch wenn das Temperament ohne Frage einen stark prägenden Einfluß auf die Art und Weise hat, wie wir auf Empfindungen und Situationen reagieren, können wir doch lernen, unser Temperament zu zügeln – was nichts anderes heißt, als daß wir auch hier regulierend mit unserem Ich eingreifen können.

Insofern ist die Ich-Entwicklung nicht nur auf die ersten Lebensjahre beschränkt, sondern sie hält das ganze Leben über an. Welchen Verlauf diese Entwicklung nimmt – ob also das Ich im Laufe dieser Entwicklung immer souveräner wird gegenüber den äußeren und inneren Anlagen und

Vorgaben –, liegt letztendlich bei jedem einzelnen, wobei die Umwelt- und Zeitbedingungen die individuelle Entwicklung erleichtern oder erschweren können. Je größer die Hemmnisse sind, die sich der Ich-Entwicklung entgegenstellen, um so mehr innere Willenskraft muß der einzelne aufbringen. Ist die innere Willenskraft stark genug, kann sich ein Mensch auch in den extremsten Situationen innerlich behaupten. Dies belegen all jene Biographien von Menschen, die z.B. trotz Verfolgung und Folter in der Lage waren, die verständlichen Gefühle von Verzweiflung, Wut und Haß aus ihrem Ich heraus im Zaum zu halten und nicht zu Handlungen werden zu lassen.

7.2 DER MENSCH ZWISCHEN BESTIMMUNG, FREIHEIT UND MANIPULATION

Seit Jahrhunderten wird immer wieder die Frage aufgeworfen, ob der Mensch in seinen Handlungen frei ist oder nicht. Lange Zeit war dies eine theologische bzw. philosophische Frage. Aber im Zuge der neuzeitlichen Entwicklung ist sie auch zu einer naturwissenschaftlichen Frage geworden. Je nachdem, von wem und zu welcher Zeit diese Frage behandelt wurde, fielen die jeweiligen Antworten sehr unterschiedlich aus. Dabei gibt es keinen linearen Wechsel in der Antwort, aus dem man schließen könnte, daß man jetzt die richtige Antwort hat, sondern man findet auch in der Neuzeit ein permanentes Wechselspiel zwischen denen, die den Menschen als freies Wesen betrachten, und jenen, die davon ausgehen, daß er in all seinen Regungen und Handlungen bestimmt ist. Die sich widersprechende Polarität beider Anschauungen durchzieht unser gesamtes gesellschaftliches Leben mit ganz realen praktischen Folgen.

Das Grundgesetz fußt auf der Annahme, daß der einzelne Mensch in seinen Vorstellungen und Handlungen frei ist. Auf dieser Grundlage bauen alle Gesetze auf. Sinn aller Gesetze ist es, die Freiheit des einzelnen zu schützen. Das bedeutet in einer Gesellschaft, daß mitunter die Freiheit eines einzelnen oder einer Gruppe beschränkt werden muß, wenn durch die Umsetzung ihrer freien Entschlüsse die Freiheit anderer stärker oder nachhaltiger beschränkt wird. Jeder, der aus seiner Freiheit heraus gegen die gesellschaftlichen Grundregeln verstößt, muß damit rechnen, für sein Vergehen bestraft zu werden, was als gerecht anzusehen ist, da er sich ja anders hätte entscheiden können. So weit, so gut. In der juristischen Praxis kann man aber nun vor allem bei Strafprozessen erleben, daß

immer wieder – und das in zunehmendem Maße – Gründe angeführt werden, warum der einzelne nicht anders handeln konnte und somit gar nicht oder nur bedingt schuldfähig ist³. Durch die Fülle der hierbei genannten Faktoren und die zunehmende Häufigkeit, mit der Richter diese anerkennen, wird in der juristischen Praxis die Existenz der Freiheit des einzelnen mehr und mehr in Frage gestellt.

Hieran kann man sehen, daß die Frage nach der Freiheit nicht nur eine philosophische ist, sondern wirklich uns alle betrifft; denn die jeweilige Antwort hat tiefgreifende Konsequenzen für jeden einzelnen und vor allen auch für das gesamte menschliche Zusammenleben.

Wie kann nun eine zulässige Antwort auf diese Frage gefunden werden? Am einfachsten ist es festzustellen, daß es eine totale Freiheit des Menschen nicht gibt. Denn auch der Freiheitsidealist muß bei genauer Beobachtung etliche Faktoren entdecken und anerkennen, die ihn in seinen Vorstellungen und Handlungen beeinflussen und bestimmen. Dazu zählt die körperliche Gestalt, das Temperament, die Sozialisation etc. Daraus aber zu schließen, der Mensch sei in all seinen Regungen und Handlungen determiniert, ist ein Kurzschluß. Denn wie bereits angedeutet wurde, können wir bei anderen oder auch bei uns selber erleben, daß wir uns durchaus auch, zumindest von einigen dieser Faktoren, in einer konkreten Situation oder sogar dauerhaft emanzipieren können. Wie gezeigt wurde, ist die Persönlichkeit des Menschen bei genauer Beobachtung vielschichtig; und die scheinbar geschlossene Persönlichkeit, die uns entgegentritt, wenn wir einem anderen Menschen begegnen, besteht aus dem lebendigen Wechselspiel aller Bestandteile. Auch wenn viele dieser Bestandteile prägenden und damit auch bestimmenden Charakter haben, hat das Ich die Möglichkeit, sich zwischen vorhandene Prägungen und die sich daran anschließenden Vorstellungen und Handlungen zu stellen. Da das Ich ein Bestandteil eines jeden Menschen ist, hat damit jeder Mensch die Möglichkeit zur Freiheit. Inwieweit er von dieser Freiheit Gebrauch machen kann und Gebrauch macht, hängt ab von seiner jeweiligen Entwicklung, von den äußeren Möglichkeiten, sich frei entfalten zu können, und vor allem von seinem Willen und der Fähigkeit, den Willen zu führen.

Die Antwort kann also nicht in einem Entweder-Oder gefunden werden, sondern nur in einem Sowohl-als-Auch. Jeder Mensch hat die Mög-

³ Denn von Schuld kann selbstverständlich nur dann geredet werden, wenn es eine freie Entscheidung gibt.